

Predigt über Hebräer 11, 1 – 3. 8 – 10 (Sonntag Reminiscere, Pfr. Schiemel)

„Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Durch diesen Glauben haben die Vorfahren Gottes Zeugnis empfangen. Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, sodass alles, was man sieht aus nichts geworden ist. Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“

Liebe Gemeinde!

„Ich möchte gerne glauben, aber ich schaffe es einfach nicht.“ Immer wieder wenden sich Menschen mit dieser Aussage, mit dieser Selbstoffenbarung an uns, wenn sie uns mit der Kirche in Verbindung bringen, wenn sie annehmen, dass der Glauben für uns eine leichte, mühelose Angelegenheit ist. Während sich einige über den Glauben erhaben fühlen, ihn als postmodern, kindisch oder furchteinflößend abtun oder ihn gar laut und aggressiv zu demontieren versuchen, sind andere sehr wohl auf der Suche. Sie spüren eine tiefe Sehnsucht nach einem festen Halt, nach einer Leitlinie im Leben, nach einem roten Faden.

Was antworten wir ihnen? Was ist der Glaube eigentlich? Und was ist der Glaube für uns? Die Frage nach dem Glauben stellt sich nicht erst in den letzten Jahrhunderten. Schon in der zweiten und dritten Generation der Christenheit sind Zweifel an der Sinnhaftigkeit und Relevanz der Botschaft von Jesus Christus aufgetreten. Das Beste schien schon vorbei zu sein. Die versprochene Wiederkunft des Herrn ließ auf sich warten. Und wer sich weiterhin zu Christus bekannte, hatte zunehmend mit Nachteilen im beruflichen und gesellschaftlichen Alltag zu rechnen. Wozu das alles noch, werden sich viele gefragt haben.

An diese müde und ängstlich gewordenen Christen wendet sich der Hebräerbrief, wohl die schwierigste Schrift des Neuen Testaments. Über weite Strecken empfinden wir die langwierigen Argumentationsgänge als unattraktiv und uninteressant. Und doch blitzen dann immer wieder umso beeindruckendere Bilder, umso klarere Formulierungen auf, die uns wieder einen so ganz anderen Blick auf die frohe Botschaft ermöglichen.

Eine dieser gelungenen Passagen ist das 11. Kapitel, das so genannte „Hohelied des Glaubens.“ In ihm antwortet der Verfasser auf die Glaubenszweifel seiner Zeitgenossen. Er beginnt mit dem großartigen und zeitlosen Satz: *„Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“* Dann macht er das, was auch wir gerne tun, wenn wir beschreiben sollen, was glauben heißt. Er erzählt Geschichten von Menschen, die geglaubt haben, die ihr Leben nach dem Glauben ausgerichtet haben.

Eine Persönlichkeit, der er besonders viel Raum gibt, ist Abraham. Wir kennen Abraham seit unseren Kindertagen. In bunten Farben treten die Episoden seiner spannenden Biographie uns vor die Augen. Von Gott wird er aus seiner gewohnten Umgebung, aus seinem gesicherten Lebensabend herausgerufen. Ein fernes Land wird ihm versprochen, und, was noch viel unwahrscheinlicher war, eine große Nachkommenschaft. Und als dann nach langen Jahren doch noch der erste leibliche Sohn sich einstellt, soll Abraham sich auch wieder von ihm trennen. Wir wissen, dass die Geschichte dann anders verlaufen ist. Und stimmen mit Juden und Muslimen überein, die Abraham einen ganz hohen Stellenwert an den Anfängen ihrer jeweiligen Geschichte mit Gott einräumen, dass dieser zu Recht als „Vater des Glaubens“ bezeichnet wird.

Viele Kapitel der hebräischen Bibel sind Abraham gewidmet, und im Neuen Testament wird immer wieder auf seinen sprichwörtlichen Glauben Bezug genommen. Was können wir nun

aus dem, wie Abraham im Hebräerbrief beschrieben wird, für uns mitnehmen? Es sind drei Zusagen, die wir uns genauer anschauen wollen. Es sind die Zusagen: Im Glauben wissen wir wo wir herkommen. Im Glauben sind wir Fremdlinge. Und: Im Glauben gehen wir auf ein Ziel zu.

Im Glauben wissen wir, wo wir herkommen. Unser Predigttext macht deutlich: Abraham lebte in Verbindung mit Gott. „*Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde.*“ Er hörte Gottes Stimme. Er wusste: Wir sind nicht allein auf dieser Welt. Wir haben uns nicht selbst das Leben gegeben, sondern da gibt es einen Schöpfer. Er hat jeden einzelnen Menschen im Blick. Deshalb ist Abraham über seine Kinderlosigkeit nicht verzweifelt. Vielmehr vertraute er darauf: Bei Gott gibt es einen Plan für mich. Mein Leben ist für ihn wichtig. Aus diesem Vertrauen heraus konnte Abraham Gott gehorsam sein, konnte auf Gott hinhören.

Im Glauben sind wir Fremdlinge. Abraham betritt Neuland. Dinge geschehen, die er nicht für möglich gehalten hätte. Seine Frau wird in hohem Alter schwanger und der ersehnte Sohn wird geboren. Abraham hat als Viehzüchter Erfolg, die Familie kommt zu Wohlstand. Da ist die Versuchung groß zu sagen: Jetzt haben wir, was wir erreichen wollten. Jetzt richten wir uns hier auf Dauer ein, für die Ewigkeit sozusagen, jetzt wollen wir unser Leben genießen, jetzt waren wir lange genug unterwegs. Doch Abraham lebt weiterhin wie ein Nomade in Zelten. „*Durch den Glauben ist Abraham ein Fremdling gewesen im verheißenen Lande,*“ heißt es im Hebräerbrief. Abraham ist im Land der Verheißung angekommen, aber er darf es nicht festhalten.

Was wir hier hören, befremdet uns. Sollen wir als Christen weltfremd sein? Dürfen wir uns nicht freuen an den schönen Seiten des Lebens? Müssen wir auf Sicherheiten und Annehmlichkeiten verzichten? Abraham soll sich nicht auf die Werte verlassen, die in dieser Welt zählen. Er soll im Vertrauen auf Gott leben. Sein Zelt ist Zeichen dafür, dass er sich nicht in den Verhältnissen einrichten darf. Er soll auf dem Weg des Glaubens nicht zurückbleiben, er soll weiterhin dem Wort Gottes folgen.

Vielleicht kennen Sie folgende Geschichte - ich habe sie, glaube ich, schon einmal erzählt. Ein Urlauber wollte ein paar Tage in einem Kloster verbringen. Er war erstaunt über die bescheidene Einrichtung der Zimmer. Er fragte einen Mönch: „Wo habt ihr denn alle eure Möbel?“ Der Mönch fragte zurück: „Ja, wo haben Sie denn ihre?“ „Ich brauche keine,“ antwortete der Urlauber, „ich bin ja nur auf der Durchreise.“ „Sehen Sie,“ sagte der Mönch, „wir auch.“

Im Glauben sind wir auf der Durchreise. Das eröffnet eine große Freiheit. Wir brauchen den Sinn des Lebens nicht in vergänglichen Dingen zu suchen. Wir müssen uns nicht anstrengen und abstrampeln auf der Jagd nach Geld und Glück. Vielmehr dürfen wir im Vertrauen auf Gott leben. Manchen mag das weltfremd erscheinen. Doch auf dem Weg des Glaubens werden wir immer neue Lebensmöglichkeiten finden.

Und schließlich die dritte Zusage: Im Glauben gehen wir auf ein Ziel zu. Der letzte Satz des Predigttextes sagt: „*Abraham wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.*“ Es mag sein, dass wir auf dem Weg des Glaubens manches aufgeben müssen. Es mag sein, dass wir nicht immer mithalten können mit dem, was andere haben und darstellen. Doch im Glauben gehen wir auf ein Ziel zu. Wir haben eine Hoffnung, die ganz auf Gott setzt. Mit Abraham warten wir auf „*die Stadt, die einen festen Grund hat und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.*“ Jetzt geht es nicht mehr um Zelte, um vergängliche Behausungen. Gott wird unserem Leben ein endgültiges Zuhause geben. Diese Hoffnung ist keine Vertröstung auf ein fernes Jenseits. Der Glaube wird schon jetzt davon beflügelt. Gott schenkt uns die Kraft, die wir brauchen, um den Weg zu gehen. Wir sollen ans Ziel kommen, wir sollen uns nicht selbst im Wege stehen. Wie Abraham dürfen wir fest im Glauben stehen. Amen